
FORUM

Zwischen Weltkrieg, Epidemie und Herrschaftslegitimation: Samoa in den Tagebüchern von Ernst Heinrich D. 1914–1919

Leonie Freudenfeld

Abstracts

The diary of the German cocoa plantation owner Ernst Heinrich D. is used to show how local and global events were used to delegitimize New Zealand colonial rule in Samoa. In doing so, D. took up colonial patterns of argumentation of protection and education and linked them to incidents on Samoa during World War I and the subsequent influenza epidemic. In D's case, a close bond with the German Empire and accompanying hostility toward the British Empire and the occupying troops were evident. He expanded the dichotomy between local colonial rule and the actions of the former German government and the resident German population into a critique of the entire British Empire. To this end, he particularly instrumentalized the suffering of the Samoan population during the influenza epidemic.

Anhand des Tagebuchs des deutschen Kakaoplantagenbesitzers Ernst Heinrich D. wird gezeigt, wie lokale und globale Ereignisse genutzt wurden, um die neuseeländische Kolonialherrschaft auf Samoa zu delegitimieren. Dabei griff D. koloniale Argumentationsmuster des Schutzes und der Erziehung auf und verband sie mit Vorkommnissen auf Samoa während des Ersten Weltkriegs und der folgenden Influenzaepidemie. D. zeigte eine enge Verbundenheit mit dem Deutschen Reich und damit einhergehende Feindschaft gegenüber dem britischen Empire und den Besatzungstruppen. Die hergestellte Dichotomie zwischen der lokalen Kolonialherrschaft und dem Handeln der früheren deutschen Regierung und der ansässigen deutschen Bevölkerung weitete er in eine Kritik am gesamten Empire aus. Dafür instrumentalisierte er besonders das Leid der samoanischen Bevölkerung während der Influenzaepidemie.

1. Einleitung

Samoa, 10. November 1918: Die eintreffenden Nachrichten ließen ein baldiges Kriegsende in Europa erahnen. Der deutsche Kaiser hat abgedankt. Dazu kamen Gerüchte, die „spanische Influenza“ sei mit dem letzten Dampfer auf Samoa gelandet: „Wenn dem wirklich so ist, dann haben wir noch gute Zeiten vor uns und die armen Eingeborenen erst mögen sich bei den Engländern bedanken.“¹

Diese Einschätzung der Lage stammt aus einem Tagebucheintrag von Ernst Heinrich D., einem Deutschen, der in Saluafate in Westsamoa eine Kakaopflanzung besaß.² Als Augenzeuge erlebte er sowohl den Ersten Weltkrieg als auch die Influenzaepidemie³ von 1918 auf Samoa. In seinen insgesamt sechs Tagebüchern berichtete er umfassend über seine Erlebnisse vor Ort, aber auch über Geschehnisse in anderen Teilen der Welt, die für ihn von zentraler Bedeutung waren. Zwischen 1914 und 1918 befand sich Samoa in einer Umbruchsphase zwischen deutscher Kolonialherrschaft und neuseeländischer Militärregierung, die 1919 nach Kriegsende in eine Mandatsherrschaft überging. In dieser Zeit kam zu dieser ohnehin schon unsicheren Lage die Influenzaepidemie hinzu, die weitreichende Folgen haben sollte.

In seinem Tagebuch verknüpft D. den Weltkrieg mit lokalen Ereignissen auf Samoa. Interessant ist dabei seine besondere Fixierung auf das britische Empire, das in D.s Erlebnisraum sowohl als Gegner im Ersten Weltkrieg und Besatzungsmacht auf Samoa als auch als verantwortliche Instanz für die Bekämpfung der Influenza in Erscheinung tritt. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie D. in seinem Narrativ globale Bezüge nutzt, um die neuseeländische Herrschaft zu delegitimieren. Dabei greift D. auf zwei für ihn leitende Attribute einer kolonialen Herrschaft zurück: Die Pflicht zum Schutz und die Notwendigkeit der ‚Erziehung‘ kolonialisierter Völker. Anhand dieses Anspruchs bewertet er die neuseeländische und im Vergleich zu dieser rückblickend auch die deutsche Herrschaft auf Samoa. Immer wieder greift er dabei Ereignisse außerhalb Samoas auf, um seine Argumentation zu stützen.

Die Kolonialgeschichte Samoas ist bereits umfangreich erforscht worden.⁴ Die Influenzaepidemie wird jedoch zumeist, wenn überhaupt, nur am Rande erwähnt und dient als Erklärungsansatz für die Autonomiebewegung der Mau.⁵ Dies ist überraschend an-

1 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 10.

2 Westsamoa, ehemals Deutsch-Samoa wird in dieser Arbeit fortlaufend als Samoa bezeichnet. Amerikanisch-Samoa wird in Absetzung dazu stets spezifiziert.

3 Die Influenzapandemie von 1918 wird umgangssprachlich und auch in der Forschung häufig als „Spanische Grippe“ bezeichnet. Obwohl der Ursprung der Pandemie nicht in Spanien lag, erhielt sie diesen Namen, weil die Pandemie durch eine Pressemitteilung dort zum ersten Mal öffentlich erwähnt wurde. In dieser Arbeit werde ich von der Bezeichnung Abstand nehmen und auf Influenza zurückgreifen.

4 Hervorzuheben sind hier insbesondere Arbeiten von Hermann Hiery und Ian Campbell: Vgl. H. J. Hiery, Die deutsche Verwaltung Samoas 1900–1914, in: H. J. Hiery (Hrsg.), Die deutsche Südsee 1884–1914: Ein Handbuch, Paderborn 2001; Vgl. H. J. Hiery, Fremdherrschaft auf Samoa – Annäherung an die historische Erfahrung verschiedener Kulturen, in: A. Nordström, J. B. Engelhard (Hrsg.), Bilder aus dem Paradies: Koloniale Fotografie aus Samoa, 1875–1925, Marburg 1995; Vgl. I. C. Campbell, A History of the Pacific Islands, Berkeley 1989; Vgl. G. Graichen, H. Gründer, H. Diedrich, Deutsche Kolonien: Traum und Trauma, 4. Aufl., Berlin 2005.

5 Ausnahmen bilden hier die wichtigen Werke von S. M. Tomkins, The Influenza Epidemic of 1918–19 in Western

gesichts der Tatsache, dass Samoa 22–26 Prozent seiner Bevölkerung verlor und die vermutlich höchste Todesrate weltweit aufwies.⁶ Der Schwerpunkt der Forschungsliteratur zur Influenzapandemie von 1918 liegt dennoch auf Europa,⁷ obwohl die gesamte Welt betroffen war. Nur wenige Gebiete, unter anderem der östliche Teil der samoanischen Inselgruppe, Amerikanisch-Samoa, blieben durch strenge Quarantänemaßnahmen verschont.⁸ Die Pandemie verlief in mindestens zwei Wellen: Einer relativ milden Frühjahrs- und Sommerpandemie und einer starken Herbst- und Winterpandemie mit hoher Virulenz, Morbidität und Mortalität.⁹ Samoa wurde im Zuge der zweiten Welle erfasst. Jürgen Müller rechnet mit einer weltweiten Gesamtmortalität von etwa 27 Millionen Menschen. Dies übersteigt die Opferzahlen des Ersten Weltkrieges deutlich.¹⁰

2. Tagebuch und Autor

Die hier betrachteten Tagebücher stammen von Ernst Heinrich D. Wie das Reisetagebuch belegt, wanderte er 1907 mit seiner Frau Grete nach Samoa aus, um dort eine Kakaopflanzung aufzubauen. Autodidaktisch arbeitete er sich in die Kakaopflanzungskultur ein und publizierte diverse Aufsätze und Bücher zu dem Thema.¹¹ Daneben war er als Assistent im Observatorium tätig.¹² Insgesamt sind von D. sieben Tagebücher erhalten. Der erste Band von 1907 beschreibt seine Schiffsreise von Genua nach Apia, der Haupt-

Samoa, in: *The Journal of Pacific History* 27 (1992) 2; P. S. Herda, *Disease and the Colonial Narrative: The 1918 Influenza Pandemic in Western Polynesia*, in: *New Zealand Journal of History* 34 (2000) 1; J. R. McLane, *Setting a Barricade against the East Wind: Western Polynesia and the 1918 Influenza Pandemic*, Univ. Diss. University of Otago, 2013. Alle drei greifen für ihre Studien vor allem auf offizielle Dokumente und Korrespondenz der Kolonialbehörden zurück. Die wichtigste Quelle bildet der Bericht der Influenza Epidemic Commission der neuseeländischen Regierung von 1919 mit allen darin enthaltenen Aussagen. Herda hat darüber hinaus Erinnerungen in Interviews mit Bewohner:innen der Inseln akquiriert.

6 McLane, *Setting a Barricade against the East Wind*, S. 6.

7 Die Todesrate lag dort in den hoch industrialisierten Staaten bei 0,5 Prozent, in den weniger industrialisierten Staaten bei 0,6 Prozent. Selbst Mexiko, das als ein Land mit besonders hohen Verlusten gilt, liegt mit der Sterberate von 3 Prozent noch deutlich unter der von Samoa. Vgl. M. Vasold, *Die spanische Grippe: Die Seuche und der Erste Weltkrieg*, Darmstadt 2009, S. 127.

8 Vgl. H. Salfellner, *Die Spanische Grippe: Eine Geschichte der Pandemie von 1918*, Haselbach 2018, S. 6.

9 Vgl. J. Müller, *Die Spanische Influenza 1918/19. Der Einfluß des Ersten Weltkrieges auf Ausbreitung, Krankheitsverlauf und Perzeption einer Pandemie*, in: W. U. Eckart, C. Gradmann (Hrsg.), *Die Medizin und der Erste Weltkrieg*, Pfaffenweiler 1996, S. 324.

10 Vgl. ebd., S. 332.

11 Ernst Heinrich D. hat wissenschaftliche Aufsätze zur Kakaopflanzungskultur und Schädlingen, sowie zur Seefahrt und Fischerei in Samoa publiziert. Vgl. *Samoanische Kakaokultur. Anlage und Bewirtschaftung von Kakaopflanzungen auf Samoa*, in: *Tropenpflanzer, Beihefte*, 15 (1914) 2–3, S. 135–307; *Die Fischerei der Samoaner*, in: *Museum für Völkerkunde, Hamburg, Mitteilungen* 3 (1913) 1; *Untersuchungen über Kanker und Braunfäule am samoanischen Kakao*, in: *Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten* 28 (1918) 6/8, S. 241–291.

12 Was genau D.s Aufgabe dort war, ist leider unklar. Es handelt sich um eine geophysikalische Beobachtungsstation, eingerichtet auf der Halbinsel Mulinuu vor Apia durch die Königlich Preußische Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Aufgabe des Observatoriums war eigentlich die Registrierung zeitlicher Variationen des Erdmagnetfeldes, Variationen der Luftelektrizität sowie der durch Erdbeben verursachten seismischen Wellen. Tatsächlich wurden vor allem meteorologische Beobachtungen durchgeführt, insbesondere Regenmessungen, die für die Bewirtschaftung der Plantagen von großer Bedeutung waren. Eventuell lag hier ein Aufgabenfeld Ernst Heinrich D.s. Vgl. dazu G. Oestmann, *Zur Geschichte des „Samoa-Observatoriums“*, in: *Mitteilungen* (2017) 54.

stadt von Samoa. Die weiteren sechs Bände wurden zwischen 1914 und 1918 verfasst. Nach der großen Lücke zwischen 1907 bis 1914, bei der unklar ist, worauf sie zurückgeht, sind fast durchgängig Tagebücher erhalten. Eine weitere Lücke zwischen Dezember 1917 und Oktober 1918 scheint der Autor selbst verursacht zu haben: Der sechste Band des Tagebuches fehlt und der siebte Band beginnt mit den Worten „Apia, den 20. Oktober 1918: Ich habe meine Tagebücher in den Ofen geworfen und mir fest vorgenommen, nichts mehr zu schreiben, doch diese merkwürdige Zeit lässt mir keine Ruhe.“¹³

Damit klingt bereits die Intention des Autors an. Er bezeichnet sein Tagebuch teilweise als „Kriegstagebuch“ und sieht sich als „Chronist“ der Ereignisse.¹⁴ Er plant zwar keine Veröffentlichung, rechnet jedoch durchaus mit Leser:innen, wenn er beispielsweise direkt Bekannte in Deutschland adressiert.¹⁵ Auch ist er sich bewusst, dass er Zeitzeuge eines großen Ereignisses ist, des „gewaltigsten Krieg[es] der Weltgeschichte“.¹⁶ Das Schreiben ist D. trotz eines Verbots im Krieg ein solches Bedürfnis, dass er dafür sogar eine Strafe riskiert.¹⁷ Teilweise haben seine Einträge schon fast etwas Journalistisches: „Ich will hier nun aufschreiben, wie die Sache genau vor sich ging hinsichtlich der Ausbreitung der Seuche.“¹⁸ Den Hauptfokus legt D. auf politische Ereignisse und Erzählungen zum Weltkrieg mit kurzen Berichten zur Situation an den Fronten, aber auch zur Lage auf Samoa. Die Influenzaepidemie nimmt schnell viel Raum ein. Nachdem sie am 10. November das erste Mal erwähnt wird, zunächst noch im Anschluss an einen Bericht der aktuellen Ereignisse in Deutschland und Europa, wird sie ab dem 21. November bis zum 22. Dezember zum vorherrschenden Thema.¹⁹ Auf persönliche und familiäre Umstände wird so gut wie gar nicht eingegangen. In den ersten Tagebüchern erwähnt D. noch ab und an seine Frau Grete²⁰ oder Besuche bei dem befreundeten Pastor Heider,²¹ im Verlauf des Krieges wird dies jedoch immer seltener. Selbst die Geburt seines Sohnes wird bloß in einer Nebenbemerkung mit Verweis auf den Geburtstag des Deutschen Kaisers erwähnt.²²

Die Tagebücher von Ernst Heinrich D. liegen im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen leider nicht im Original, sondern lediglich als digitale Abschrift vor.²³ Dadurch sind Analysen der Materialität und des Schriftbildes nicht möglich. Auffällig ist, dass in der Transkription einige Rechtschreib- und Grammatikfehler auftauchen. Immer wieder finden sich auch Lücken im Text, die aufgrund des fehlenden Originals nicht rekonst-

13 Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen* 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 2.

14 Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen* 4 (Juni 1915–Juni 1916), DTA 3630-5, S. 9.

15 Etwa zum Polizeidienst auf Samoa: „Bei euch in der Heimat ist heute ein anderer Dienst, wir schämen uns demgegenüber.“ Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen* 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, 6f.

16 Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen* 2 (Oktober 1914–Dezember 1914), DTA 3630-3, S. 59.

17 Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen* 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, S. 32.

18 Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen* 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 20.

19 Ebd., S. 11–21.

20 Vgl. Ernst Heinrich D., *Von Genua nach Samoa* (1907), DTA 3630-1, S. 3.

21 Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen* 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, S. 3.

22 Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen* 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 24.

23 Die Originale befinden sich im Privatbesitz der Familie.

ruiert werden können. Diese sind teilweise als fehlend oder abgerissen gekennzeichnet, teilweise nicht. Einige Fehler, wie etwa falsche Ortsbezeichnungen auf Samoa oder samoanische Begriffe, lassen vermuten, dass die transkribierende Person eher rudimentäre Kenntnisse über Samoa besaß. Wer die Abschrift anfertigte, ist unklar. Die einzelnen Einträge sind mit Datum versehen. Aufgrund der tagesaktuellen politischen Ereignisse, auf die Bezug genommen wird, mitunter auch aufgrund beigefügter Pressemitteilungen, ist davon auszugehen, dass die Einträge nicht nachträglich verfasst wurden. Die Erinnerung und Bewertung scheinen damit nicht durch längere Abstände zum Geschehen beeinflusst zu sein.

3. Zur Situation auf Samoa

Im Juli 1917 lebten laut offiziellem Zensus insgesamt 37.491 Menschen auf Samoa. 1656 davon galten als Europäer:innen, 35.404 als Samoaner:innen, hinzu kamen 431 andere Polynesier:innen.²⁴ Schon dies deutet eine sehr gemischte Gesellschaft auf Samoa an. Im Zensus nicht verzeichnet werden chinesische Kontraktarbeiter:innen und Angehörige der neuseeländischen Armee und Militärregierung, die sich ebenfalls auf Samoa befanden.²⁵

Die ansässigen Europäer:innen waren Händler, Pflanze, Missionare oder Verwaltungsangestellte.²⁶ 1857 wurde das erste deutsche Warenhaus, Godeffroy & Co (später Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft, DHPG), in Apia ansässig. Neben Kopro- entstanden bald auch Kakao- und Kautschukplantagen.²⁷ Neunzehn Prozent des Landes, vor allem die ertragreichsten Flächen, waren in Hand europäischer, insbesondere deutscher Unternehmen.²⁸ Da die deutsche Kolonialverwaltung verbot, Samoaner:innen zwangsweise zur Bewirtschaftung der Plantagen einzusetzen, wurden chinesische Kontraktarbeiter:innen (unter Vortäuschung falscher Tatsachen wie z.B. Urlaubsreisen) „angeworben“²⁹ oder melanesische verschleppt („blackbirding“).³⁰ Leider wissen wir derzeit wenig über die Lebensverhältnisse dieser Gruppen auf Samoa, insbesondere während der Epidemie.³¹

Die Präsenz verschiedener europäischer und amerikanischer Handelshäuser führte im 19. Jahrhundert zu Konkurrenz und Konflikten.³² Diese wurden immer wieder auch

24 McLane, *Setting a Barricade against the East Wind*, S. 179.

25 Ebd.

26 Graichen, *Gründer*, Diedrich, *Deutsche Kolonien*, S. 194.

27 Vgl. H. Droessler, *Copra World: Coconuts, Plantations and Cooperatives in German Samoa*, in: *The Journal of Pacific History* 53 (2018) 4, S. 421, <https://doi.org/10.1080/00223344.2018.1538597>.

28 Vgl. McLane, *Setting a Barricade against the East Wind*, S. 165.

29 Graichen, *Gründer*; Diedrich, *Deutsche Kolonien*, S. 195.

30 Ebd., S. 194.

31 Die Lage der Kontraktarbeiter:innen kann jedoch nach Stand der Forschung als katastrophal bezeichnet werden. Neben rechtlichen Aspekten (Prügelstrafe, fehlendes Bleiberecht etc.) war auch die Gesundheitsversorgung der melanesischen und chinesischen Arbeiter:innen mehr als unzureichend. Vgl. dazu Hiery, *Die deutsche Verwaltung Samoas*; Graichen, *Gründer*; Diedrich, *Deutsche Kolonien*.

32 W. Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte*, 3. Aufl., Stuttgart 2014, S. 38.

durch Eingriffe in den gleichzeitig stattfindenden innersamoanischen Krieg um die Herrschaftsnachfolge ausgetragen.³³ Nachdem die 1889 in der Samoa-Konferenz in Berlin beschlossene gemeinsame Oberhoheit der europäisch-amerikanischen Mächte scheiterte, wurde Samoa 1899 zwischen Deutschland und den USA aufgeteilt,³⁴ Großbritannien erhielt mit Gebieten in Melanesien und Tonga eine territoriale Abfindung.³⁵ Die USA bekamen die östlichen samoanischen Inseln Tutulia und Manua zugesprochen.³⁶ Das deutsche Kolonialgebiet umfasste die beiden größten samoanischen Inseln Upolu und Savai'i sowie sechs kleinere Inseln, die zwischen ihnen und südöstlich von Upolu gelegen sind.³⁷ Das kolonialgesellschaftliche Leben konzentrierte sich auf die Hauptstadt Apia auf Upolu.³⁸

Im Ersten Weltkrieg wurde Westsamoa dann als erstes deutsches Gebiet am 29. August 1914 von neuseeländisch-australischen Truppen besetzt.³⁹ Der deutsche Gouverneur Schultz und der Gouverneursrat beschlossen die friedliche Kapitulation, dennoch wurde Schultz nach Verhandlungen mit dem Kommandeur der Besatzungstruppen Robert Logan als Kriegsgefangener nach Auckland gebracht.⁴⁰ Samoa war nun unter neuseeländischer Militärregierung. Die Verwaltung von Kommunikation, Bildung, Wirtschaft und Medizin lag unmittelbar unter neuseeländischer Kontrolle.⁴¹

Der Krieg beeinflusste das gesellschaftliche Leben auf Samoa unmittelbar. Deutsche Beamte legten ihre Ämter nieder, für die deutsche Bevölkerung wurden Ausgangssperren und Uhrzeiten zum Löschen des Lichtes festgesetzt.⁴² Informationen über die Ereignisse außerhalb Samoas bezog D. vor allem aus Pressemitteilungen oder Telegrammen, die dem Tagebuch teilweise beigelegt sind. Generell nahm er eine Hierarchisierung der Nachrichten vor: „Englischen“ Zeitungen oder Telegrammen traute er in der Regel nicht, amerikanischen Nachrichten seien deutlich zuverlässiger.⁴³ Insbesondere guten Nachrichten für Deutschland vertraute er. Erst 1917 kamen erste Zweifel auf: „Lügen wir oder lügen sie?“⁴⁴ Sowohl die britische als auch die deutsche Presse verstanden sich im Krieg nicht als objektiver Berichterstatter, sondern im Dienst der allgemeinen Kriegsmoral. Die Beschönigung der Ereignisse wurde dabei zur Pflicht, eigene Heldentaten wurden Gräu-

33 H. J. Hiery, Die deutschen Kolonien in der Südsee, in: H. Gründer, H. J. Hiery (Hrsg.), Die Deutschen und ihre Kolonien: Ein Überblick, 2. Aufl., Berlin 2018, S. 93.

34 Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte, S. 38.

35 W. Hennings, West-Samoa in der pazifischen Inselwelt, Gotha 1996, S. 32.

36 J. Schultz-Naumann, Unter Kaisers Flagge: Deutschlands Schutzgebiete im Pazifik und in China einst und heute, München 1985, S. 153.

37 H. Buchholz, Die naturräumliche Struktur der ehemaligen deutschen Südseekolonien, in: H. J. Hiery (Hrsg.), Die deutsche Südsee 1884–1914: Ein Handbuch, Paderborn 2001, S. 71.

38 Graichen, Gründer, Diedrich, Deutsche Kolonien, S. 196.

39 H. J. Hiery, Der Erste Weltkrieg und das Ende des deutschen Einflusses in der Südsee, in: Hiery (Hrsg.), Die deutsche Südsee 1884–1914, S. 832.

40 Ebd., S. 833.

41 Vgl. S. Akeli, Cleansing Western Samoa: Leprosy Control during New Zealand Administration, 1914–1922, in: The Journal of Pacific History 52 (2017) 3, S. 365.

42 H. Hiery, The Neglected War: The German South Pacific and the Influence of World War I, Honolulu 1995, S. 42.

43 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, S. 37.

44 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 5 (Juni 1916–Dezember 1917), DTA 3630-6, S. 34.

eltaten des Gegners gegenübergestellt. Tatsächliche Kriegsnachrichten wurden zensiert. Deutschland und Großbritannien standen sich darin in nichts nach.⁴⁵ Nach Philip Rosin wurde die Propaganda selbst zu einer weiteren Waffe im Krieg: Die Gegner wurden zum Todfeind stilisiert, nicht länger als legitime Kombattanten angesehen.⁴⁶ Auch Briefe, die als Informationsquelle dienten, wurden zensiert. D. berichtete im Januar 1919, dass „unsere letzte Nachricht aus der Heimat datiert vom 6.9.16“ gewesen sei. „[Ü]ber 800 Briefe [seien] vernichtet“ worden.⁴⁷ Bei allen Vorwürfen D.s gegen die neuseeländische Zensurpolitik muss angemerkt werden, dass auch unter deutscher Verwaltung mit Kriegsbeginn bereits am 19./20. August 1914 eine Zensur verhängt wurde.⁴⁸ Durch die mangelnde Information fühlte D. sich abgeschieden von der Welt:

*Wir sitzen hier wie vor einem Vorhang, hinter dem ein großes Spiel gespielt wird, ein Spiel, daß Völker nur einmal in Jahrhunderten erleben. Dies hören wir, aber wir sehen nichts, wir sind Zeitgenossen und erleben es doch nicht, das ist hart. Man könnte dabei sein, müsste, und man kann es nicht!*⁴⁹

Doch besonders schmerzte ihn die weite Entfernung zum Deutschen Reich, zu dessen Nation er sich offensichtlich auch nach Jahren auf Samoa noch zählte. Und so wurde er, trotz tausenden Kilometern Entfernung zu Europa, Teil einer vermeintlichen deutschen Schicksalsgemeinschaft im Krieg. Er fühlte sich ausgeschlossen von Erlebnissen und Informationen, schuldig, nicht am Kampf teilnehmen zu können, und litt gleichzeitig doch, als wäre er dabei gewesen:

*Mag man uns auch später die Frage vorlegen, „Ward ihr dabei?“ ,mögen wir antworten müssen ‚Nein, wir standen auf fernem, fernem Außenposten, an den vorgeschobenen Posten unserer deutschen Kultur im deutschen Neuland und konnten nicht helfen im Kampfe gegen eine missgünstige Welt‘, so dürfen wir doch wohl hinzufügen, daß alle Fasern unseres Herzens dort waren, wo die Nation stand, daß unsere Gedanken sich nicht minutenlang von dem Schauplatz großer Taten entfernten, daß alle, bis auf den letzten, genau das getan und gehalten hätten, was unsere Helden im heißen Kampfe stündlich erfüllen: Siegen oder sterben!*⁵⁰

Mommsen zeigt, dass D. mit dieser nationalen Euphorie und dem Willen, selbst an der Front zu stehen,⁵¹ keineswegs allein war. Die Nation, so die allgemeine Überzeugung, brauche in der Stunde der Gefahr den Einsatz und das Opfer aller Deutschen.⁵² Die der

45 Vgl. K.-J. Bremm, Propaganda im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2013, S. 117–136.

46 Vgl. P. Rosin, Strukturen und Strategien. Propaganda während des Ersten Weltkriegs im internationalen Vergleich, in: S. Schulze, L. Beiersdorf, D. Conrad (Hrsg.), Krieg & Propaganda 14/18, München 2014, S. 40.

47 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 24.

48 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, S. 8.

49 Ebd., S. 47.

50 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 2 (Oktober 1914–Dezember 1914), DTA 3630-3, S. 3.

51 Ebd., S. 26.

52 Vgl. W. J. Mommsen, Deutschland, in: G. Hirschfeld, G. Krumeich, I. Renz (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2009, S. 16.

Entfernung geschuldete Unmöglichkeit, diesen Einsatz zu erbringen, machte D. schwer zu schaffen. Dazu kam, dass er sich und Samoa den Ereignissen in Europa ausgeliefert sah. Samoa sei ohne Schutz, da deutsche Truppen anderswo gebraucht wurden: „Ja, hier auf unserem Außenposten kann uns das Vaterland nicht schützen, hier sind wir allem preisgegeben.“⁵³ Und trotz seiner Rolle als stiller Beobachter von Ereignissen, die weit entfernt stattfanden und ausgetragen wurden, glaubte D., dass der Ausgang des Krieges einen maßgeblichen Einfluss auf seine Lebenswelt vor Ort haben würde: „Das Schicksal Samoas wird niemals mit der Waffe, sondern nur mit der Feder entschieden werden.“⁵⁴ Gemeint ist vermutlich ein Friedensvertrag, der auch über das Schicksal Samoas entscheiden würde, obwohl auf und um Samoa selbst nicht unmittelbar gekämpft wurde. Die Influenzapandemie erreichte Samoa am 7. November 1918 mit der *Talune* aus Auckland.⁵⁵ Ohne angeordnete Quarantäne konnte sich die Krankheit auf Samoa rasant ausbreiten. Infizierte entwickelten typische Symptome:

*Mit Schmerzen im Hals, Rücken und wohl auch dem Magen setzt gleich ein hohes Fieber ein, das etwa 3 Tage anhält und dann von selber zurückgeht, wenn keine Komplikationen eintreten. Es bildet sich ein schwerer Katarrh, mit starkem Husten, der noch Tage lang anhält und sehr schwächend und lästig ist.*⁵⁶

Die meisten Menschen, die starben, erlagen einer Lungenentzündung.⁵⁷ Wirkliche Mittel gegen die Influenza gab es nicht. Am erfolgreichsten erwies sich die intensive Pflege der Kranken. Durch die rasche Ausbreitung der Influenza kam es jedoch vor, dass

*ganze Familien und Dörfer auf einmal krank werden, so daß der eine dem anderen nicht helfen kann, daß auf einmal alles hilflos daliegt. So ist es vorgekommen, daß in einzelnen Häusern die ersten an der Krankheit selbst, dann andere an den Folgen starben und endlich die letzten an Entkräftung und Hunger elend zugrunde gingen.*⁵⁸

Hinzu kam, dass die *Talune*, die regelmäßige Schiffsverbindung zwischen Neuseeland und den pazifischen Inseln, nachdem sie die Epidemie eingeschleppt hatte, erst mit Verzögerung erneut nach Samoa kam, weil sich die Besatzung weigerte. Dadurch kamen Lebensmittellieferungen nicht pünktlich an.⁵⁹

Die genauen Todeszahlen auf Samoa sind umstritten. Müller geht von einer Infektionsrate von 80–90 Prozent der damals etwa 38.000 Einwohner:innen aus. Innerhalb von weniger als acht Wochen seien mehr als 7500 Menschen gestorben, was bereits einem Anteil von 20 Prozent entspräche.⁶⁰ Die offizielle New Zealand Epidemic Com-

53 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, S. 10.

54 Ebd., S. 17.

55 Vgl. Hiery, Der Erste Weltkrieg, S. 846.

56 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 14.

57 Vgl. ebd., S. 13.

58 Ebd., S. 14.

59 Vgl. Hiery, The Neglected War, S. 173.

60 Vgl. Müller, Die Spanische Influenza, S. 333.

mission sprach von 8500 Toten.⁶¹ Fakt ist, dass die samoanische Bevölkerung deutlich stärker von der Epidemie betroffen war, als die ansässigen Europäer:innen. Von der weißen Bevölkerung seien laut D. insgesamt 75 Prozent infiziert gewesen,⁶² aber nur 20 an der Epidemie verstorben,⁶³ darunter zehn (vermutlich neuseeländische) Soldaten, zwei Deutsche, sechs Brit:innen und zwei Personen anderer Nationalität.⁶⁴ Gehen wir nach dem Zensus von 1917 von 1656 *weißen* Personen auf Samoa aus, entspräche das einer Todesrate von 1,21 Prozent – im Vergleich zu einer gesamtamoanischen Todesrate zwischen 22 und 26 Prozent.

Besonders schwer traf es die samoanische Bevölkerung auch deshalb, weil vor allem erwachsene Männer der Influenza erlagen.⁶⁵ Dies war nicht ungewöhnlich für die Influenzapandemie von 1918.⁶⁶ Auf Samoa brachen so große Teile der einheimischen Elite weg. 24 der 30 *faipule* (sog. „Sprecherhäuptlinge“, die das Dorf im Unterhaus vertraten) starben und mussten durch junge, noch unerfahrene Männer ersetzt werden.⁶⁷ Auf Savai'i starb jeder zweite *matai* (die die Familie im Dorf vertraten).⁶⁸ Mit ihnen ging Wissen um Tradition und kulturelle Identität verloren.⁶⁹

4. Koloniale Herrschaftslegitimation

Vorherrschend in D.s Wahrnehmung ist die Frage der Kolonialherrschaft. In seinen Ausführungen kreist alles um die Delegitimierung der britischen und die Legitimierung einer deutschen Herrschaft. Um die Konkurrenz um die koloniale Herrschaft auf Samoa zu verstehen, muss zunächst ein Blick auf D.s Bild der samoanischen Bevölkerung geworfen werden und seine Argumentation, warum diese einer Herrschaft bedurft habe.

Die koloniale Herrschaft wurde im Allgemeinen mit der Idee einer menschlichen Entwicklungsleiter gerechtfertigt, die an den Völkern der Welt sichtbar würde: Die Samoaner:innen und Bewohner:innen anderer Pazifikinseln hielt man quasi für das Abbild eines „Urzustandes“ des Menschen,⁷⁰ wobei auch hier ausdifferenziert wurde: Während Samoa als „Perle der Südsee“ galt, sah man z.B. Melanesier als *Schwarze* an und behandelte sie entsprechend schlechter. Noch niedriger waren in der europäischen Vorstellung afrikanische Völker angesiedelt, woran sich auch konkrete Unterschiede in der Kolonialpolitik festmachten.⁷¹ Daraus leitete sich die paternalistische Vorstellung ab, dass die kolonialisierte Bevölkerung im Pazifik aufgrund ihrer „niederen Entwicklung“

61 Vgl. Hiery, *The Neglected War*, S. 174; Hiery, *Der Erste Weltkrieg*, S. 846.

62 Vgl. Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen 7* (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 21.

63 Ebd., S. 23.

64 Ebd., S. 21, 23.

65 Ebd., S. 14.

66 Vgl. Salfellner, *Die Spanische Grippe*, S. 23.

67 Vgl. Hiery, *The Neglected War*, S. 174.

68 Vgl. ebd.

69 Vgl. Hiery, *Fremdherrschaft auf Samoa*, S. 107f.

70 Schultz-Naumann, *Unter Kaisers Flagge*, S. 36.

71 Vgl. Graichen, *Gründer; Diedrich, Deutsche Kolonien*, S. 262f.

wie Kinder zu behandeln sei, die man einerseits behutsam zur europäisch-westlichen Zivilisation erziehen, andererseits aber auch in ihrer Eigenheit bewahren müsse.⁷² Diese Haltung teilte auch D.:

Man amüsiert sich köstlich über diese großen Kinder, aber sie sind viel, viel wertvoller als die kulturverseuchten Eingeborenen-Karikaturen in und um Apia, und erst recht deren minderwertiger Nachwuchs. Kultur und Zivilisation sind der Fluch der Naturmenschen. Man mag sie mit Gesichtspunkten derselben leiten, niemals sollte man sie aber damit zu sehr in Berührung bringen. Der Naturmensch geht dann unter, zu seinen schlechten Sitten lernt er dann noch die der Weißen, er wird dann in ein Wesen umgeformt, das nicht Fisch noch Vogel, ein Zerrbild beider Naturen stets zwischen dem stehen bleiben wird, was er war und was er nicht werden kann! Eingeborenenenschutz! Das verlangt man billig, aber Eingeborenenzivilisierung ist kein Eingeborenenenschutz (von heute), sondern gerade das Gegenteil.⁷³

Deutlich tritt hier die Dichotomisierung zwischen Natur- und Kulturvölkern zu Tage, durch die indigene Traditionen und Kulturen abgewertet und der angeblich überlegenen industrialisierten Gesellschaft untergeordnet wurden. Ziel der Kolonialherrschaft war auf lange Sicht zwar (vorgeblich) eine „kulturelle Hebung“ auf westliche Standards, diese könne aber nur graduell geschehen und dürfe nicht forciert werden.⁷⁴ Samoa wurde deshalb unter deutscher Administration als eine Art „Eingeborenenreservat“ angelegt, in dem die einheimische Kultur „konserviert“ und der Kontakt zu Europäer:innen minimiert werden sollte.⁷⁵ Davon ausgeschlossen war die Hauptstadt Apia als europäische Zone.⁷⁶ Der langjährige Gouverneur von Samoa, Wilhelm Solf, inszenierte seine Herrschaft nach *fā'a Samoa*, also nach samoanischem Brauch, griff dafür auf samoanische Traditionen zurück und legitimierte durch diesen Rückbezug und die Achtung der anderen Kultur die deutsche Vormachtstellung.⁷⁷ Interessanterweise war das Vorbild für dieses Praktik die britische Herrschaft auf Fidschi.⁷⁸

5. Der Weltkrieg: Erziehung und Vorbildfunktion

Der Erste Weltkrieg war trotz der Entfernung zu Europa auch auf Samoa spürbar. Die Ereignisse in Europa, aber auch die Lage der Deutschen auf Samoa unter neuseeländischer Besatzung spielen in den Erzählungen Ernst Heinrich D.s eine große Rolle. Der Krieg scheint D.s Nationalbewusstsein geschärft und besonders „deutsch sein“ und „eng-

72 Ebd.; Hiery, Die deutsche Verwaltung Samoas, S. 656f.

73 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 2 (Oktober 1914–Dezember 1914) 3630-3, S. 15f.

74 S. Conrad, Deutsche Kolonialgeschichte, 2. Aufl., München 2012, S. 32f.

75 Vgl. Hiery, Die deutsche Verwaltung Samoas, S. 656f.

76 Ebd.

77 Conrad, Deutsche Kolonialgeschichte, S. 47f., 77.

78 Hiery, Die deutschen Kolonien in der Südsee, S. 112.

lich sein“ in einen Gegensatz gebracht zu haben. Doch diese Ablehnung „Engländern“ gegenüber war nicht immer vorhanden. Noch bei seiner Überfahrt nach Samoa 1907 konnte er sich durchaus vorstellen, als Deutscher in Australien, einer britischen Kolonie zu leben, und zeigte kaum Vaterlandsbindung.⁷⁹ Sein größtes Problem mit den „Engländern“ war zu diesem Zeitpunkt noch die englische Küche.⁸⁰ Während des Kriegs kam es dann für D. nicht mehr infrage, nach einer Niederlage auf einem dauerhaft britischen Samoa zu bleiben.⁸¹

Die Dramatik einer möglichen Niederlage war sicherlich auch D.s eigener Situation geschuldet. Als deutscher Plantagenbesitzer fürchtete er um seine Existenzgrundlage: D. stellte eine Niederlage fast immer in den Kontext des Verlusts der deutschen Kolonien, der ihn womöglich auch um seine Plantage gebracht hätte. Vermutlich aufgrund dieses kolonialen Gedankens wurden D.s Feindbild und Gegenpart „der Deutschen“ immer stärker „die Engländer“.

D.s Vorwürfe gegen „England“ bedienen dabei vor allem zwei Motive, die für D. in der Kolonialherrschaft von Bedeutung sind: das „Schützen“ sowie das „Erziehen“ der kolonisierten Menschen. In den Darstellungen des Ersten Weltkriegs tritt bei D. vor allem das Motiv des „Erziehens“ hervor. An vielen Stellen verglich er die Kompetenz der „Engländer“ im Umgang mit der samoanischen Bevölkerung mit der deutschen Kolonialpolitik auf Samoa bis 1914. D. war der Meinung, dass „die Engländer“ nicht gewusst hätten, wie mit den Samoaner:innen umzugehen sei. Alte Konflikte, die unter deutscher Verwaltung geschlichtet worden seien, seien nun durch falsches Betragen der Besatzungstruppen wieder aufgebrochen. Vier Tagebuchseiten widmete D. der Analyse eines Konfliktes zwischen zwei samoanischen Dörfern: Anstatt – wie die deutsche Regierung früher – eine kleine Polizeitruppe vorbeizuschicken, abzuwarten, zu beschwichtigen und die Menschen nach Hause zu schicken, hätte die „Occupying Force“ völlig überreagiert. Er notierte ironisch:

Die Hälfte der ganzen Streitmacht muss in Letogo sein, die anderen halten Apia besetzt. [...] Nach und nach kommen vom Kriegsschauplatz die Gefangenen, gegen Mittag hat man etwa 25 Mann zusammen – es waren Leute, welche man auf dem Wege nach Letogo als Verdächtige festgehalten hatte, ob sie bewaffnet waren oder nicht. [...] Dank dem tatkräftigen Auftreten der Truppe war ein unabsehbarer Krieg verhütet worden.⁸²

Die „Engländer“ selbst hätten die Samoaner:innen gegeneinander aufgehetzt, indem sie „englischfreundliche“ Gruppen bevorzugt hätten, was für Missstimmung gesorgt habe. Auch ansonsten, hätte das „englische“ Regiment es versäumt, die Samoaner:innen von negativen Einflüssen fernzuhalten. So habe man etwa Samoaner beim Glücksspiel aufgefunden:

79 Ernst Heinrich D., Von Genua nach Samoa (1907), DTA 3630-1, S. 34f.

80 So beschwerte er sich bei der Schiffsreise nach Samoa: „Ich pfeif auf das ganze dämliche englische Frühstück mit seinen Fleischspeisen. Da ist mit eine deutsche Butterstulle und, a Käppche Kaffee‘ doch lieber.“ Ebd., S. 40.

81 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, S. 32.

82 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 3 (Januar 1915–Mai 1915), DTA 3630-4, S. 5.

*Unter der deutschen Regierung sei das Glücksspiel verboten gewesen, die deutsche Regierung sei jedoch jetzt abgesetzt, ihre Gesetze hätten demnach keine Gültigkeit mehr, – jeder könne tun und lassen, was er wolle. England habe noch keine Gesetze erlassen, könnte folglich auch noch nicht von Übertretung der Gesetze reden. Soweit sind die Samoaner schon gekommen. Welche Unmenge Arbeit ist umsonst getan worden, wenn hier nicht bald wieder ein anderes Regiment eingeführt wird!*⁸³

D. verglich hier explizit die „englische“ Militärregierung mit der ehemaligen deutschen Kolonialverwaltung. Im Gegensatz zu den Deutschen, würden die „Engländer“ nicht zum Wohl der Samoaner:innen handeln. Die deutsche Regierung dagegen hätte mit ihnen umzugehen gewusst:

*Man hat die Eingeborenen wie Kinder genommen und behandelt. Sie müssen wie dumme Jungens behandelt werden. Für die verweichlichten und weichen Naturvölker nach Art der Samoaner kann nur ein Regiment heilsam sein: das echt preußische.*⁸⁴

Auch hier wird D.s Vorstellung der „Indolenz“ der Samoaner:innen deutlich. Sie bedürften einer Erziehung, um sich selbst nicht zu schaden. Die „Engländer“ dagegen würden eine „Rühr-ihn-nicht-an-Politik“ betreiben, die die Samoaner:innen ohne die nötige Führung lasse. Stattdessen wären sie ein schlechtes Vorbild, etwa in Sachen Kriminalität und Benehmen. So hätten die Truppen etwa zu Weihnachten Alkohol gestohlen und ein Besäufnis veranstaltet. Dieses Verhalten färbe bereits auf die Samoaner:innen ab:

*Welchen Eindruck diese Räubereien bisher auf die Samoaner gemacht haben, sieht man recht schön daran, daß sie sich im Verein mit Chinesen nicht allein den Schnapshelden angeschlossen und mitgesoffen haben, sondern daß sie es sich auch in selbiger Nacht angelegen sein ließen, hinter der Soldateska hereinzubrechen und zu stehlen. Das Beispiel ist ja auch zu verlockend gewesen!*⁸⁵

Indem D. den Besatzungstruppen vorwarf, ihrer Vorbild- und Erziehungsfunktion nicht nachzukommen, stellte er deutlich den Herrschaftsanspruch der „Engländer“ infrage. Auch das Verhalten der „Engländer“ gegenüber der deutschen Bevölkerung kritisierte D. scharf und stellte dessen Rechtmäßigkeit nach europäischen Abkommen, wie etwa der Haager Konferenz, in Frage.⁸⁶ Insbesondere Strafen gegen Deutsche wegen Verstößen gegen Kriegsrechtsregelungen verglich D. stets mit Strafen gegen Angehörige der „englischen“ Besatzungstruppen.⁸⁷ Ihrem Verhalten stellte er immer wieder das der früheren deutschen Kolonialverwaltung gegenüber, die nicht nur besser mit den Samoaner:innen umzugehen gewusst hätte, sondern auch gegenüber den anderen europäischen Nationalitäten auf Samoa stets gerecht und rücksichtsvoll gehandelt hätte. So stellte D. etwa

83 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, S. 38.

84 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 3 (Januar 1915–Mai 1915), DTA 3630-4, S. 44.

85 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 2 (Oktober 1914–Dezember 1914), DTA 3630-3, S. 56.

86 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 1 (August 1914–Oktober 1914), DTA 3630-2, S. 22.

87 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 2 (Oktober 1914–Dezember 1914), DTA 3630-3, S. 57.

besonders heraus, dass im Gouvernementsrat aus Rücksicht stets englisch gesprochen wurde.⁸⁸ Mit dieser Argumentation stellte D. deutlich die Legitimität und Kompetenz der britischen Herrschaft auf Samoa in Frage. Wie könnten sie nach dem Krieg und nach ihrem Verhalten auf Samoa die Kolonialherrschaft behalten, wo sie jeglichem europäischen Recht zuwiderhandelten?

6. Die Epidemie: Schutz bieten

Während der Influenzaepidemie auf Samoa verschärfte sich D.s antibritische Haltung. Seine Argumente gegen die britische Kolonialherrschaft bezogen sich ab diesem Zeitpunkt vor allem auf die unterlassene Schutzaufgabe der neuseeländischen Regierung. Für die Verbreitung der Influenza auf Samoa machte D. allein die „englischen“ Passagiere der *Talune* und die restlichen „englischen“ Bewohner:innen Samoas verantwortlich, insbesondere die Familie Churchward auf Upolu und den Missionar Neels für die Ausbreitung auf Savai'i. Generell war D. der Meinung, die Militärregierung habe sich viel zu sehr um die Beschaffung von Gräbern gekümmert, statt um tatsächliche Hilfe, insbesondere für Samoaner:innen.⁸⁹

In der Bekämpfung stand nicht nur Samoa, sondern auch der Rest der Welt der Influenzapandemie hilflos gegenüber. Man beschränkte sich auf Symptombehandlung – etwa mit fiebersenkenden Mitteln, Mitteln gegen Reizhusten und zur Aufrechterhaltung der Herz- und Kreislauffunktion oder auch in schweren Fällen sedative und antineuralgische Mittel.⁹⁰ D. warf der neuseeländischen Regierung jedoch Versagen vor und stellte auch hier wieder das deutsche Handeln dem der „Engländer“ gegenüber. Dies begann mit der Ansicht, dass die Ratschläge „englischer“ Ärzte, das Fieber mit „kalten Abwaschungen und durch frische Luftzufuhr“ zu behandeln, für viele Tote verantwortlich gewesen sei. Zu trauen war dagegen der „Heißwasserkur“ des deutschen Pastors Müller mit „Schwitzen, heiße[n] Packungen, Getränke[n] und Waschungen“, durch die weniger Menschen gestorben seien.⁹¹ D. schlussfolgerte: „Kurpfuscherei versus Schulmedizin!“⁹² Doch zweifelte er nicht nur die Kompetenz der „englischen“ Ärzte, sondern auch deren Willen zur Hilfe an. So war er sich sicher, dass für die „Fürsorge für die Kranken [...] wenig getan [wurde]. Die Nahrungsmittelfürsorge erstreckte sich meist auf die Besatzung. Für die Samoaner:innen fehlte jegliche Organisation.“⁹³ Deutlich tritt das Motiv D.s in seiner Kritik hervor: Er warf den „Engländern“ vor, die samoanische Bevölkerung nicht genügend geschützt zu haben und damit hauptverantwortlich für die hohe Todesrate zu sein. Immer wieder kritisierte er die „englische“ Bevölkerung und Regierung, die sich,

88 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 3 (Januar 1915–Mai 1915), DTA 3630-4, S. 8f.

89 Vgl. Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 15.

90 Vgl. Salfellner, Die Spanische Grippe, S. 78f. Aspirin entwickelte sich zum zentralen Arzneimittel gegen die Influenza.

91 Vgl. Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 14f.

92 Ebd., 17.

93 Ebd., S. 15.

wie bereits erläutert, auf Beerdigungen fokussiert hätte. Geholfen hätten „wieder einmal bloß die Deutschen“.⁹⁴

Die Ambivalenz von D.s Vorstellung von kolonialem Schutz wird auch darin deutlich, dass er den Samoaner:innen ihre angebliche „Indolenz“ vorwarf, die einen Schutz durch eine Kolonialmacht überhaupt erst notwendig gemacht hätte. Die Samoaner:innen seien vor allem deshalb gestorben, weil sie sich nicht an die Schutzmaßnahmen gehalten hätten: „Man kann ihnen alle möglichen Verhaltensmaßregeln vorbeten, sie versprechen alles und tun gar nichts.“⁹⁵ Dass die westliche Medizin der Influenza, wie gesagt, hilflos gegenüberstand und weltweit versagte, kam für D. nicht in Betracht. Nicht nur die Regeln hätten die Samoaner:innen nicht eingehalten, auch gäben sie ihr Leben zu schnell auf, statt gegen die Krankheit ‚anzukämpfen‘:

Merkwürdig ist der Naturmensch dem Tode gegenüber, wie leicht gibt er alles auf, wie wenig schützt er sein eigenes Leben, wenn er den heimtückischen Angriffen mit Krankheit Trotz bieten soll. Während der Kulturmensch sich erst ans Leben klammert, wie seine zähe Energie ihn oft erhält, wo ihn keine Kunst der Ärzte mehr retten konnte, wie er immer noch auf Rettung und Hilfe hofft, während er seinen Körper langsam Zoll um Zoll zerfallen fühlt, – der Naturmensch, der Samoaner kennt das alles nicht, wohl sagt auch er, on te lē fia oti, ich will nicht sterben, doch hat er das Gefühl, daß er der Krankheit nicht widerstehen kann, dann ergibt er sich, ohne Murren, er erkennt die höhere Gewalt an, legt sich hin und stirbt. So sind viele gestorben, die raffinierte Kunst noch hätte retten können, eben weil sie der Überzeugung waren, daß sie sterben mussten.⁹⁶

D. instrumentalisierte das Leid der Samoaner:innen für seine eigenen Zwecke: die Diskreditierung der neuseeländischen Administration. Dies tat er, indem er der Regierung explizit die Kompetenz und den Willen, die samoanische Bevölkerung zu „schützen“, absprach. Sein Ziel war es, eine deutsche Kolonialregierung zu restituieren. Als direkten Vergleich gegenüber der neuseeländischen Epidemiebekämpfung hob er die deutsche Kolonialzeit auf Samoa heraus. Die Deutschen hätten bewiesen, dass sie mit Krankheitsgefahren umzugehen wüssten: „Als 1913 das Schiff mit den 2 Pockenfällen von China kam, hat es 5 Wochen in Quarantäne liegen müssen – und kein Samoaner wurde krank.“⁹⁷

D.s Kritik war niemals Kritik an einer Kolonialherrschaft als solcher. Deren Prinzipien, es gelte, die „Naturvölker“ anzuleiten und zu schützen, hier: sie in den Genuss westlicher Medizin zu bringen, bejahte er klar. Großbritannien sei lediglich inkompetent, diese Rolle angemessen auszufüllen. Die Unzufriedenheit der Einheimischen mit der Kolonialverwaltung gerade nach der Influenzaepidemie war für D. ein wichtiger Indikator für deren Misserfolg und Illegitimität. Denn die Stimmung hatte sich aufgrund der

94 Ebd.

95 Ebd., S. 14.

96 Ebd., S. 19.

97 Ebd., S. 17.

Katastrophe von einer eher neuseelandfreundlichen Haltung zu einer starken Ablehnung gewandelt:

*Die Samoaner sind einstimmig unzufrieden mit der Regierung, nachdem man heute weiß, daß keine der Südseeinseln so sehr gelitten hat wie Samoa – man möchte gegen Neuseeland bzw. England agitieren, wenn man nur den Mut dazu hätte.*⁹⁸

Dieser Unmut kam D. sehr gelegen. Auf einmal konnte er sich als Verteidiger samoanischer Interessen inszenieren. Solange es gegen die „Engländer“ ging, unterstützte er die Forderungen der Samoaner:innen an die Regierung. Er berichtete von einer Resolution der Samoaner:innen gegen die Militärregierung, glaubte jedoch selbst nicht so recht an deren Existenz.⁹⁹ Tatsächlich hat es einen solchen Antrag gegeben. Es handelte sich um eine lange Liste mit Beschwerden und Ansprüchen samoanischer Vertreter an die Regierung unter Colonel Tate gepaart mit einer deutlichen Präferenz zur Mandatsmacht, die alles, Hauptsache nicht neuseeländisch sein sollte.¹⁰⁰ Von einem Wunsch nach einer deutschen Regierung war in diesem Antrag keine Rede. Dennoch war D. sich auch drei Monate später noch sicher: „Was die Samoaner anbelangt, so möchten die meisten wohl ganz gerne die Wiederkunft (??) Deutschlands.“¹⁰¹ Deutlich wird, dass D. der Entscheidung der Samoaner:innen nur so weit vertraute, wie sie gegen eine neuseeländische Regierung gerichtet war.

Nach dem Ende der Epidemie weitete D. seine Vorwürfe über Samoa hinweg auf die gesamte britische Kolonialpolitik aus. Er sah die Katastrophe auf Samoa als „das Werk der menschenfreundlichen britischen Regierung, die für die Rechte der ‚small nations‘ eintritt!“¹⁰² Und nicht nur auf Samoa hätte man dies beobachten können:

*Auch unsere gesamten Nachbarinseln, soweit sie unter britischem ‚Schutz‘ stehen, sind von der Seuche heimgesucht worden. Nur das kleine Tutuila, für das die Amerikaner strenge Quarantäne-Maßregeln ergriffen hatten, hat sich bis heute freihalten können.*¹⁰³

Das ist insofern bemerkenswert, als die neuseeländische Kolonialverwaltung – die wenigen hundert Menschen vor Ort – sicherlich nicht in direktem Kontakt zu zentralen Entscheidungsstellen des Empire stand und man auf Samoa – gerade während des Krieges – „weit weg von der Welt“ war. Denn Neuseeland selbst war, seit es 1907 die Souveränität als unabhängiger Staat zugesprochen bekommen hatte, nur noch recht lose mit Großbritannien verbunden, auch wenn der britische König das Staatsoberhaupt blieb.¹⁰⁴ Bereits seit den 1850er Jahren war die neuseeländische Verwaltung stark ausgeprägt.¹⁰⁵

98 Ebd., S. 24.

99 Ebd.

100 New Zealand Archives: G 21/11, Hiery, Der Erste Weltkrieg, S. 848.

101 Ernst Heinrich D., Aus Samoas schweren Tagen 7 (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 26.

102 Ebd., S. 20.

103 Ebd., S. 17.

104 Vgl. S. R. Fischer, A History of the Pacific Islands, Basingstoke/Hampshire 2002, S. 171.

105 Vgl. ebd.

Auch die Influenza-Kommission,¹⁰⁶ die die Geschehnisse auf Samoa untersuchte, war für D. nichts als Heuchelei – schließlich sei das Missmanagement auf Samoa keine Besonderheit, sondern Kennzeichen „englischer“ Kolonien schlechthin:

*Was interessiert es, daß man einen Sündenbock gefunden hat, auf den – es ist doch endlich Logan geworden – man alles abladen kann. Warum so viel Geschrei, es ist doch nur praktische englische Kolonialpolitik gewesen – Schluss!*¹⁰⁷

Er stellte die Objektivität und den Nutzen der Kommission stark in Frage: „Diese Schande, diese 15.000 ermordeten Samoaner tilgen keine Kommissionen aus. Alles nur Farce und Betrug.“¹⁰⁸ Statt von Aufklärungsinteresse sei die Kommission lediglich von der Intention des Gouverneurs Tate veranlasst, „seinen Vorgänger definitiv abzusagen“.¹⁰⁹

7. Fazit

Ernst Heinrich D. stellte eine enge Verbindung zwischen lokaler Administration und dem britischen Empire als Ganzes heraus, die in dieser Form wohl nicht bestanden hat. Besonders deutlich tritt dabei die Angst D.s vor dem endgültigen Verlust der deutschen Kolonien hervor, was er als Kolonist auf Samoa als Bedrohung seiner Existenzgrundlage sah. Durch diese Sorge motiviert, argumentierte er, die „Engländer“ seien global betrachtet schlicht ungeeignet als Kolonialherren.

Besonders spitzte sich diese Argumentation während der Influenzaepidemie zu. Das Leid und das Sterben der samoanischen Bevölkerung nutzte er um zu zeigen, dass die britische Regierung nicht in der Lage sei, die Einheimischen zu schützen, die als „Naturvolk“ des Schutzes durch ein „Kulturvolk“ bedürftig seien. Diesen Schutz haben allein die ehemals deutsche Regierung und die noch auf Samoa ansässigen deutschen Zivilpersonen bieten können. D. veränderte für die Delegitimierung der britischen Herrschaft seine eigenen Positionen immer wieder. So sprach er der samoanischen Bevölkerung zunächst die Selbstbestimmungsfähigkeit ab, unterstützte den Anspruch auf Selbstbestimmung jedoch, wenn er sich gegen die neuseeländische Regierung richtet.

106 Zur Untersuchung der Umstände und Gründe der Ankunft auf Samoa, sowie zur Reise der Talune und der Verantwortung der neuseeländischen Regierung für die Katastrophe wurde im Mai 1919 eine Königliche Untersuchungskommission gebildet. Sie bildet heute eine der Hauptquellen für diverse Studien zur Influenza-Epidemie auf Samoa. Vgl. McLane, *Setting a Barricade against the East Wind*, S. 209ff.

107 Ernst Heinrich D., *Aus Samoas schweren Tagen 7* (Oktober 1918–November 1919), DTA 3630-7, S. 33.

108 Ebd., S. 29.

109 Ebd.